Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

38. Jahrgang.

Nr. 44 **Bremen-Berlin, den 28. Oktober.** **1905**

Erscheint jeden Sonnabend. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244 a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Vergeltung. — Der Verbrecher und seine Beurteilung durch die Gesellschaft. Von Schönwald. — Der Wahrheitsgehalt der Religion. I. Von Otto Pfleiderer. — Der XIV. Weltfriedenskongreß in Luzern. Von M. Luschka. — Die Konferenz des Eisenacher Bundes in Bremen am 17./18. Oktober. Von O. Veeck. — Der alte Pastor an seinen Sohn, den stud. theol. — Vom Büchertisch.

Vergeltung.

> Ihr habt gehört, daß da gesagt ist: Aug' um Auge, Zahn um Zahn. Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Übel, sondern so dir jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar.
>
> Matth. 5, 38. 39.

Alte und neue Zeit reichen sich in diesen Worten der Bergpredigt die Hand. Wenn sonst der Übergang von der einen zur anderen nur allmählich und unmerklich sich vollzieht, wird er hier mit einem schöpferischen „ich aber sage euch" kraftvoll und siegesbewußt angebahnt. Damit legt aber Jesus die Axt an eine Wurzel des alttestamentlichen Gesetzes, zu dessen Grundsätzen das ius talionis, der Vollzug der gleichartigen und gleichwertigen Vergeltung gehört. Ob nun dieser im Gerichtssaale wie auf der Straße geübte Grundsatz bis in die mosaische Zeit zurückreicht, ist nicht von Belang; gewiß ist aber, daß auch ihm eine noch ältere und härtere Stufe der Vergeltung vorangeht, wie sie Menschen und Völker von niedrigster Kultur zu üben pflegen. Bekannt ist, daß die Blutrache die Vernichtung ganzer Familien oder auch Stämme als Sühne fordert. Auch davon finden sich im Alten Testamente noch Spuren, so im Lamechsliede (1. Mos. 4, 23), worin es heißt: „Einen Mann erschlag' ich ob der Wunde mein und einen Jüngling ob der Beule mein. Wird Kain siebenfach gerächt, dann Lamech siebenzig und sieben Mal."

Der Vorzug der mosaischen Gesetzeslehre vor diesen Drohungen roher Gewalttätigkeit wird ohne weiteres zugestanden. Daß es nicht ein Recht, sondern das abscheulichste Unrecht ist, wenn ein Mensch aus Wut über erfahrene Unbill dem anderen viel ärgeren Schaden zufügt, als er selbst erlitten hat, darüber gibt es keine Meinungsverschiedenheit. Nicht ebenso bedingungslos aber wird die Erhabenheit der Forderung Jesu über die von Mose aufgestellte Norm anerkannt; sie wird gern als unehrenhafte Schwachheit Beleidigungen gegenüber gedeutet. Das freilich müssen auch die Gegner einräumen, daß Jesus sein Gebot durch die Tat bewährte, indem er nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht drohte, da er litt, sondern es dem anheimstellte, der da recht richtet (1. Petri 2, 23). Sein Leben endete nicht mit der Androhung eines göttlichen Strafgerichts nach Art der beiden Donnerssöhne (Luk. 9, 54), sondern mit einer Fürbitte. War er deshalb ein Schwächling? ein tatenloser Träumer? Oder wagte er es etwa nicht, der Wahrheit die Ehre zu geben und das Unrecht ans Licht zu stellen? Sein unerschrockener Kampf gegen die spitzfindige Gesetzesdeutelei der Schriftgelehrten und der Buchstabenfrömmigkeit der Pharisäer belehrt uns eines besseren. Fürwahr, nicht Feigheit ist es, wenn er fordert: „sei nachgiebig!" und nicht sittliche Schwachheit, wenn er mahnt: „leiste nicht Widerstand dem Übeltäter!"

Unser Volk erkennt darum die Berechtigung seiner Forderung an durch Aufstellung der Alltagsregel: „Besser Unrecht leiden als Unrecht tun." Nur gewisse Kreise unserer Gebildeten ziehen es vor, auch weiterhin der Anschauung zu huldigen, für erlittene Beleidigung handgreiflich sich zu rächen. Sie halten das Duell für das unerläßliche Mittel zur Wiederherstellung ihrer verletzten Ehre und merken nicht, daß sie dem lächerlichen Zerrbilde einer mittelalterlichen Vergeltungslehre huldigen; denn den Glauben, daß der Beleidigte als Sieger aus dem Zweikampfe hervorgehe, teilt ja doch niemand. Aber, könnte man einwenden, ist es etwa ein Zeichen höherer Sittlichkeit, wenn der Beleidigte die Unbill stets zum gerichtlichen Austrage bringt? So gewiß es Fälle gibt, in denen der Gekränkte, um seiner öffentlichen Stellung willen zu einem Machtspruch des Gerichts seine Zuflucht nehmen muß, ebenso unzweifelhaft ist es, daß Jesus diesen Weg nicht anrät; er mahnt vielmehr, selbst bei schon eingeleitetem Prozeß, noch auf dem Wege zum Gericht, Versöhnlichkeit und Nachgiebigkeit zu beweisen (Matth. 5, 25). Ihm ist es um die selbstwillige Betätigung einer von Gehässigkeit freien Gesinnung zu tun. Greift rohe Gesinnung augenblicklich zu gewalttätiger Selbsthülfe, so weiß edle Bildung der inneren Erregung Herr zu bleiben, ohne Genugtuung zu fordern. „Gemeine Naturen zahlen mit dem, was sie tun, edle mit dem, was sie sind." Ja, Christen gehen nach dem Vorbilde Jesu noch einen Schritt weiter und erwidern das Böse mit Gutem, eingedenk der apostolischen Mahnung: „Vergeltet nicht Böses mit Bösem oder Scheltwort mit Scheltwort, sondern dagegen segnet!"

Der Verbrecher und seine Beurteilung durch die Gesellschaft.

Frühere supranaturalistisch-kirchlich erzogene Geschlechter waren mit der Beurteilung des Verbrechers, seiner Motive und Taten, sehr rasch fertig. Es war ein für allemal die

theologisch-spekulativ konstruierte Erbsünde und in deren Sold und Gefolgschaft der vom bösen Geist beeinflußte böse Wille, die in jenen Söhnen des Verderbens ihr Wesen trieben und sie zu ihren Taten veranlaßten. Wie weit diese Erbsünde in der Wirklichkeit der Dinge ihren sicheren Grund habe, und wie dieser Wille zu stande komme und psychologisch zu erklären sei, darüber machte man sich keinerlei Skrupel. Aus der biblischen Weltanschauung hatte man solche Beurteilung gelernt, und die Bibel, das „göttliche Wort", war inspiriert. Besondere Erklärungen brauchte man nicht.

Nachdem die maßgebenden Kreise, d. h. die deutsche Wissenschaft, eingesehen, daß es eine einheitliche „biblische Weltanschauung" gar nicht gibt und daß nicht bloß die kosmischen Dinge, sondern auch die Äußerungen der menschlichen Psyche aus den Gesetzen zu erklären sind, die der wissenschaftliche Erfahrungsbeweis aufgestellt, wieder und wieder geprüft und festgelegt hat, gewann man immer bessere und tiefere Einsicht in das Wesen und die Motive derjenigen Menschenseele, die sich mit der Legalität der menschlichen Gesellschaft durch Bruch des Rechts in Widerspruch setzt, in die Seele des Verbrechers.

Der guten und klugen Hypothesen auf dem Gebiet der Seelenkunde krimineller Personen sind viele. Es ist hier nicht der Ort, auf die einzelnen einzugehen. Nur derjenige Forscher ist zu nennen, der mit seinen umfangreichen und sorgfältigen Untersuchungen auf dem Gebiet der Kriminalanthropologie und -psychologie einen entscheidenden Umschwung der Anschauungen herbeigeführt hat, der italienische Psychiater Cesare Lombroso in Turin. Dieser Forscher hat sich ein halbes Leben lang keine Mühe verdrießen lassen, in den Gefangenanstalten seines Vaterlandes eine geradezu erdrückende Fülle von Material über die anthropologischen, biologisch-physiologischen und psychologischen Qualitäten des Verbrechers zu sammeln und besonders in seinem dreibändigen Werk „Der Verbrecher in anthropologischer, ärztlicher und juridischer Beziehung" zu verarbeiten. Dieses Werk gelangt zu Anschauungen, die von den einseitig materialistisch denkenden Forschern ebenso begeistert empfangen und verwertet, als von den einseitig-idealistischen, besonders den theologischen, bekämpft, verwünscht, verketzert wurden. Schien doch die als Resultat sich ergebende These: „Das Verbrechen und die ihm zu grunde liegende körperliche Organisation des Verbrechers ist nur atavistisch begreiflich; es ist als Rückschlag auf den wilden Urmenschen zu fassen", auf der einen Seite jedes Rätsel zu lösen, auf der anderen aber allzusehr nur die physischen, durch die Sinne zu beobachtenden Eigentümlichkeiten des Verbrechers zu berücksichtigen, schien doch auch die Registrierung der psychischen Merkmale des kriminellen Menschen, all jener Defekte des Gefühls, des Willens und des Intellekts, die sie aufzeigt, weder den idealistischen Anschauungen vom Wesen der menschlichen Seele, noch der Forderung der menschlichen Gottähnlichkeit, noch der christlichen Liebe in der Beurteilung der Mitmenschen, geschweige denn dem kirchlichen Dogma Rechnung zu tragen.

Es ist hier nicht der Ort, in all jenen überaus schwierigen Fragen irgendwie Stellung zu nehmen, sondern es gilt lediglich, in diesen Zeilen eine Schrift zu beurteilen, die die Absicht hegt, durch Gewährung eines unverhüllten Blickes in Verbrecherseelen menschliches Interesse an den Ausgestoßenen der Gesellschaft auch in den Kreisen zu wecken, die pharisäisch nach dem Rezept des Kanadiers „wir Wilden sind doch bessere Menschen" sich überheben und gedankenlos und unchristlich in Bausch und Bogen zu verurteilen pflegen. Der Strafanstaltspfarrer Dr. Johannes Jäger in Amberg in Bayern hat als einen Beitrag zur Kriminalpsychologie ein Bändchen Gedichte von Verbrechern zum Besten der Schutzfürsorge mit dem Titel „Poesie im Zuchthause"*) herausgegeben, aus dessen zum Teil ergreifendem Inhalt hier einiges mitzuteilen ist.

Es ist überaus interessant, sich mit fühlender Seele in die Verse zu vertiefen, die jene 30 Verbrecher, deren Lebensläufe in kurzen Zeilen der Verfasser dem Buch voranstellt, in der Einsamkeit ihrer meist längeren Strafhaft in die Schreibhefte eingezeichnet haben, die ihnen nach einer humanen Maßregel in den bayerischen Gefangenanstalten zu rein privaten Äußerungen zur Verfügung gestellt werden. Auch aus verbotenen, „gepfuschten" Heften, die konfisziert oder nach dem Abgang des Sträflings in der Zelle gefunden wurden, hat der Verfasser eine Anzahl in seine Sammlung aufgenommen.

Es ist schwierig, ohne eingehende Proben mitzuteilen, über den Inhalt und Wert der Dichtungen etwas Zusammenfassendes zu sagen. Jedenfalls ist es erstaunlich, mit welcher Tiefe und Differenziertheit des Empfindens und welcher Gewandtheit der Form und des Ausdrucks der größere Teil jener meist dem mittleren Kaufmanns- und gebildeteren Handwerker- und Arbeiterstand angehörigen Verbrecher sich in Versen ausspricht. Mannigfach ist der Inhalt. Der größere Teil der Gedichte beschäftigt sich mit der Einsamkeit der Haft, den Leiden des Verfemten, dem Trennungsweh von lieben Menschen, der Sehnsucht nach Freiheit, nach Licht und Liebe, Natur und Lebensglück; einige enthalten Nachrufe für verstorbene Leidensgenossen, andere sind dem Seelsorger und dem Lehrer gewidmet, ein großer Teil ist auch philosophischer Natur, indem er sich mit größerem oder geringerem Verständnis mit Weltanschauungsfragen beschäftigt. Neben den in dem Bändchen zerstreuten, zum Teil recht sentimentalen religiösen Gedichten, gehören wohl zu den zartesten und formvollendetsten eine Anzahl Liebeslieder. Der letzte Teil, „Sprüche und Sentenzen", enthält eine Blütenlese oft sehr treffender Gedankensplitter und Lebensregeln. Wenn der Wert der Gedichte sich naturgemäß abstuft von der gereimten plattesten Prosa bis hin zum feingeschliffenen und dabei schlicht-schönen Wort der von wahrer Poesie durchhauchten Seele, kann man doch die wenigsten ohne Rührung lesen und gegebenenfalls mit dem ernsten Vorsatz, auch in dem verbrecherischen Menschen grundsätzlich und a priori fortan den Inhaber einer „Seele" zu erkennen, einer fühlenden, ringenden, suchenden Seele und all jene vorgefaßten Meinungen, die lieblos den Rechtsbrecher deklassieren und den Entlassenen mit dem Brandmal lebenslänglicher Verfemung verfolgen, gründlich fahren zu lassen.

Dies letztere in den Lesern seines Buches anzuregen, diesen Umschwung der Beurteilung anzubahnen in weiten Kreisen unserer modernen Welt, ist die ausgesprochene Absicht des Verfassers. Wir können ihm versichern, daß er sie voll erreicht hat. Die Brücke, die er schlagen will von den Elendesten der Elenden hinüber zu dem satten Genußmenschen, dem harten Verfechter einer blinden, gefühllosen, autokratischen und bureaukratischen Strafjustiz, dem gedanken- und lieblosen Pharisäer aller Stände, der in jenen Unglücklichen nur den „Auswurf der Menschheit" kennt und verachtet, die zu schlagen ist ihm gelungen. Sein Buch hat wirklich eine hervorragend edle Liebesmission, und wir wüßten es gern in den Händen aller Erzieher und Seelsorger, aller im starren Ernst des „Beamten" verfinsterten Personen der Justiz und des Strafvollzugs. Soweit dem Verfasser Dank und der Wunsch für weite Verbreitung seines Werkchens.

Nun aber noch eins. Es ist bedauerlich, daß neben dem Menschen doch allzusehr der Theologe in der ausgesprochenen Haupttendenz des Buches sich breit macht. In seinem Vorwort erklärt der Verfasser, der Zweck seiner Sammlung sei ein wissenschaftlicher und er scheint diesen Zweck sogar dem weiteren, den er nennt, dem charitativen überzuordnen. Er will mit seiner Veröffentlichung einen großen Bahnbrecher und Gelehrten wissenschaftlich vernichten, er will Lombroso und seiner Schule, all den seiner Ansicht nach gottlos-materialistischen Denkern und Forschern Abbruch tun. Er gibt überhaupt dem Materialismus die Schuld, den zwischen der Gesellschaft und den von ihr Ausgestoßenen klaffenden Spalt verbreitert zu haben. Die Anschauung von der pathologischen Natur des Verbrechers macht er ohne jeden Beweis verantwortlich für die unüberwindlichen Vorurteile des großen

*) Stuttgart. Max Kielmann. 1905.

Publikums gegenüber den entlassenen Sträflingen, ohne in seinem tendenziösen Eifer zu bedenken, daß gerade diese Auffassung die moderne Strafrechtspflege nach der humanen Seite hin beeinflußt hat. Hier ist er eben ungerecht, hier zeigt sich die bekannte rabies des supranaturalistischen Empfinders, des durch die Arbeit der „ungläubigen" Naturforscher und Wissenschaftler gekränkten Kirchenmannes. Und hier kann auch sicher die Mehrzahl der Leser des „Protestantenblattes" dem Verfasser nicht folgen. Gewiß, wir dürfen nimmermehr die ideale Anschauung von der (allerdings bedingten) Freiheit der menschlichen Psyche verleugnen und auch den Gedanken der Gotteskindschaft als eines in rastloser Entwicklungsarbeit im Menschengeschlecht zu erringenden Gutes, den das Christentum uns gebracht, nicht wegwerfen, aber wir dürfen auch nicht die Arbeit ehrlicher Forscher mit persönlicher Verdächtigung ihres Charakters und ihrer Moral entgelten, wir dürfen nicht ihre vielleicht kühnen Hypothesen als durchaus unchristlich, lieblos und Verderben erzeugend verleumden und brandmarken.

Wie steht es denn mit dem Material, das hier der Theologe dem Naturforscher und Psychiater entgegenzusetzen hat? Auf das „Material" kommt es ja eben an, denn Wissenschaft ist die Kunde von dem, was *ist*. In der Wissenschaft *muß* seziert, d. h. die Gesamterscheinung muß in ihre Einzelheiten aufgelöst werden, sonst hört die Wissenschaft auf und der Traum beginnt, der vielleicht schön, aber nimmermehr wahr ist. Jäger beruft sich auf die Arbeiten des Geh. Medizinalrats Dr. A. Baer und des Geh. Justizrats und Strafrechtslehrers von Liszt, die die Unhaltbarkeit der Lombrososchen Hypothesen und vor allem den Satz ad absurdum geführt haben: „Der homo delinquens, d. h. der Verbrecher, bildet einen einheitlichen Typus". Gut, diese Forscher haben Lombroso vernichtet, aber hat der Herr Strafanstaltsgeistliche Jäger da gleich die Berechtigung, ohne jeden näheren Beweis, ohne eigenes Eingehen auf die schwierige Materie sich mit seinem Büchlein an die Seite dieser Männer zu stellen und es als einen wissenschaftlichen Beitrag zu dem gewaltigen Problem auszugeben? Wer denkt hier nicht unwillkürlich an den großen Virchow, wie er den großen Darwin widerlegt und wie dann die vielen kleinen Nichtforscher und Dilettanten, darunter besonders supranaturalistisch empfindende Theologen unter dem Jubelgeschrei „der große Darwin ist tot" jenem in bedauerlichem Fanatismus noch ihre salbungsvollen Eselstritte versetzen. So auch hier. Baer und Liszt töten Lombroso aus ihren wissenschaftlichen Überzeugungen heraus und sicher nicht vom Standpunkt einer „biblischen Weltanschauung", die wundergläubig-antimaterialistischen Pastoren aber, darunter ein Jäger, machen sich das zu nutze und jubeln „Sieg".

Unsere These, daß Strafanstaltspfarrer Jäger keinerlei Recht habe, sein Buch als einen wissenschaftlichen Beitrag zu bezeichnen, ist noch zu belegen. Die 30 Rechtsbrecher, die er als sein Beweismaterial behandelt, sind aus den mannigfachen Verbrechertypen äußerst einseitig ausgewählt. Es sind nämlich sämtlich wegen Diebstahls und Unterschlagung (übrigens im Rückfall) Bestrafte. Kein wegen Meineid, kein wegen Rohheit und Körperverletzung Verurteilter, kein Mörder, kein Vergewaltiger und Verfehler gegen die Sittlichkeit ist unter den Dreißig. Von vornherein ist demnach das Material, sofern Jäger den Verbrecher überhaupt, nicht speziell den Eigentumsverbrecher, in Schutz nehmen will, zur wissenschaftlichen Thesenstellung ungeeignet, selbst wenn man von der lächerlich geringen Zahl von Individuen absieht, die in den Kreis der Betrachtung gezogen werden. Jäger macht sich seine Aufgabe sehr leicht, indem er gerade Diebe herausgreift. Die persönliche Gutmütigkeit und Willensschwäche dieser Art Krimineller ist bekannt. Was Wunder, wenn der Führung der weitaus meisten von ihnen das Prädikat „gut" aus den Anstaltsakten beigegeben werden kann, was Wunder, wenn die meisten artige, gute Jungen sind, die ihren Seelsorger andichten und ihm nichts als Freude und Ehre machen. Notabene, von 30 bleiben nach ihrer Entlassung 14 brav und fleißig, 6 sterben bald an Tuberkulose, 7 wandern aus und entziehen sich zumeist der Beurteilung und nur 3 werden rückfällig. Welch prächtige Arbeit hat doch hier der Seelsorger geleistet! Nein, so viele böse Menschen hat er „gebessert" durch seine Mahnungen, gebessert auch und befreit von dem Gift materialistischer Weltanschauung! Man vergleiche dazu die gehässigen Plattheiten, die ein halbgebildeter Maschinentechniker in seiner „Satiriade" gegen Häckel vom Stapel läßt, in der er von „hochgelahrten Einfaltspinseln" redet und auch den Leipziger Anatomen His verhöhnt. Ist das wirklich hübsch, Herr Pastor? Interessant ist hier speziell die Tatsache, daß gerade ein Rückfälliger, ein Mann, den der Seelsorger mit dem Verdikt „bedauernswerter Mensch" aufgibt, in seinen Gedichten sozusagen am meisten Charakter zeigt, einen gewissen menschlich-schönen Trotz, eine gewisse Kraft und Seelentüchtigkeit. Mancher Musterknabe unter den übrigen fällt mit seinen weichlichen oder lehrhaften Versepisteln dagegen recht sehr ab. Hätte Jäger uns die allerverschiedensten Verbrechertypen vorgeführt, den rücksichtslos-tatkräftigen Totschläger und Mörder, den intriganten Meineidigen, den sanguinischen Frevler gegen die Sittlichkeit, er hätte zwar auch noch längst nicht, tendenziös wie er urteilt, *wissenschaftliches* Material beigebracht, aber die unbewußt versuchte Täuschung des Lesers seines Büchleins wäre ihm in dieser Hinsicht nicht gar so sehr mißglückt. Er führt in seinem Vorwort eine Reihe von Lombrososchen Schlagworten, die den Verbrecher charakterisieren, an: Reuelosigkeit, Haß, Leichtsinn, Gleichgültigkeit, Eitelkeit, Sentimentalität, abergläubische Frömmigkeit, Leidenschaft, Liebäugeln mit dem Fatum u. s. f., bleibt aber den Beweis völlig schuldig, daß seine 30 Verbrecher diese Eigenschaften *nicht* besitzen. Im Gegenteil, aus manchem Gedicht redet starke Sentimentalität, persönliche Eitelkeit, krankhafte Frömmigkeit, da blitzt der Haß hervor und da trällert der Leichtsinn, da spielt das Schicksal, gegen das der Mensch machtlos sei, eine große Rolle.

Es ist sonderbar, mitunter schlägt sich der Verfasser unbewußt mit den eigenen Waffen, niemals aber bringt er Positives vor gegen die verhaßten Anthropologen und Physiologen. Der Satz im Vorwort: „Man prüfe nun, ob das Urteil Lombrosos und seiner Gefolgschaft bezüglich der Verbrecherpsyche die Wahrheit trifft oder nicht", ist deshalb reichlich prätentiös, — wir müssen ihn beiseite schieben. Den Schlußsatz: „möge die Sammlung etwas beitragen zur Überwindung verkehrter Vorurteile und zur Reform des Schutzfürsorgewesens, zu dessen Besten sie erscheint", wollen wir dahingegen unterstreichen, vorausgesetzt, daß diese Vorurteile in der Gedankenlosigkeit und dem Pharisäismus der großen Masse aller Stände erblickt werden sollen, die den Verbrecher und besonders den Entlassenen, ächtet Sofern diese Vorurteile sich auf die moderne Wissenschaft beziehen und der Verächtlichmachung des bösen Materialismus und sonst welcher Geistesrichtung noch dienen sollen, wollen wir dem Verfasser zurufen: „ne sutor ultra crepidam" und Respekt vor der ehrlichen weltlichen Forschung!

Schönwald.

Der Wahrheitsgehalt der Religion. I.

„Der Wahrheitsgehalt der Religion." Von Rudolf Eucken, Prof. der Philosophie in Jena. 2. Aufl. 1905.

Ich wünsche die Leser dieses Blattes auf das Erscheinen der zweiten, verbesserten Auflage dieses trefflichen Buches aufmerksam zu machen und sie zum Lesen, zum gründlichen Studium desselben dringend aufzufordern. Hier spricht ein Mann, der die Schwierigkeit des religiösen Problems in der Gegenwart tief durchschaut hat, weil er ebenso fest im religiösen Leben wurzelt, wie er mit den Geistesströmungen unserer Zeit gründlich vertraut ist. Von dem Fehler der gewöhnlichen Apologetik, die Schärfe der Gegensätze abzustumpfen oder auf Kosten der einen oder anderen Seite eine bequeme Vermittlung vorzuschlagen, hält Eucken sich völlig fern; er verfolgt den Zusammenstoß der alten Glaubensformen und der neuen Denkweise auf allen Punkten mit

rückhaltsloser Offenheit, aber aus allen Zweifeln und Bedrängnissen erhebt sich immer wieder siegreich die Überzeugung von dem unvergänglichen Wahrheitsgehalt der Religion, allerdings nicht ihrer bisherigen Existenzform, wohl aber ihrer ewigen Substanz als eines selbständigen, gottentstammenden Geisteslebens. Es wird nachgewiesen, daß dieses Geistesleben im Unterschied vom empirischen Seelenleben eine Tatsache der geistigen Erfahrung sei, die auf die Gegenwart eines Göttlichen im Menschen hinweise. Da diese Erfahrung sich nicht auf die positiven Religionen beschränkt, wenn sie auch in ihnen zu besonders charakteristischem Ausdruck kommt, so wird zwischen universaler und charakteristischer oder geschichtlicher Religion unterschieden; wobei ich allerdings bekennen muß, daß mir das Verhältnis beider nicht recht klar geworden ist, ebenso wenig wie das zwischen universaler und absoluter Religion. Wie dem auch sei: jedenfalls scheint mir der Satz alle Beachtung zu verdienen, daß die absolute Religion sich keineswegs gänzlich mit einer der geschichtlichen Religionen decke, da diese alle das Göttliche unter den Bedingungen der menschlichen Lage fassen, so müssen sie der Eigentümlichkeit ihrer Zeit und Kultur ihren Zoll entrichten und können also nicht die Wahrheit selbst, sondern nur Erscheinungen der Wahrheit und Wege zur Wahrheit sein (S. 390).

Unter diesem Gesichtspunkt wird im letzten Abschnitt die Frage nach dem Ewigen und Veränderlichen im Christentum vortrefflich besprochen. Unser Verfasser ist überzeugt, daß es keines Bruches mit dem Christentum bedürfe, da uns dieses in höherem Grade als alle anderen geschichtlichen Religionen ein sicherer Weg zur Wahrheit sein könne, daß aber allerdings seine Substanz von der überkommenen und veralteten Existenzform zu befreien und eine reinere Entfaltung anzustreben sei. Aus der Fülle der feinen Bemerkungen mögen nur die folgenden hier hervorgehoben werden.

Durch unseren heutigen Naturbegriff ist das Wunder ausgeschlossen, aber gehört dieses überhaupt zum wirklich religiösen Glauben? „Die Anerkennung eines einzelnen geschichtlichen Faktums ist Sache des Wissens, nicht des Glaubens; der Glaube kann nur auf solches gehen, was zeitloser Art ist, was jedem unmittelbar gegenwärtig werden und seine erhöhende Kraft erweisen kann. Wer an Stelle dessen ein geschichtliches Faktum einschiebt, der veräußerlicht den Glauben und verwickelt die Religion in einen unlösbaren Widerspruch mit allem übrigen Leben. Die Religion wird schließlich auch die Kraft finden, ohne sinnliche Wunder und Zeichen auszukommen. Sie erblickt das wahre Wunder im Geistesleben selbst, das mit seinem weltbildenden Schaffen und seiner Insichselbstvertiefung die unmittelbare Gegenwart des absoluten Lebens ebenso entschieden verlangt wie sicher erweist."

Über die biologische Entwicklungslehre wird geurteilt, daß sie nur dann die Religion gefährden würde, wenn man sie im Sinn eines mechanischen Materialismus verstehen wollte, nicht aber dann, wenn alle Bewegung eine zeitlose Ordnung zur Grundlage hat und ihr Fortgang wohl in der Zeit, aber nicht aus der Zeit geschieht. „Das Werden in Natur und Geist kann kein Unbefangener leugnen; das aber ist die Frage, bei der die Geister sich scheiden, ob die Vernunft ein bloßes Ergebnis des Werdens ist, oder ob sie kein Ergebnis sein kann, ohne auch Prinzip zu sein, ob die Welt nicht auf Vernunft gegründet sein muß, um Vernunft erzeugen zu können. Wo immer dem Höheren eine Eigentümlichkeit und Selbständigkeit zuerkannt wird, da wird die Vernunft inmitten alles Werdens auch als Prinzip gelten und da müssen Entwicklungslehre und Religion Hand in Hand gehen." (Diese Sätze könnte wörtlich Biedermann geschrieben haben.)

Der Kultur gegenüber hat die Religion einerseits das Recht der Prüfung und Sichtung zwischen Echtem und Unechtem, andererseits aber wird sie auch von ihr empfangen, um sich im Ganzen des Geisteslebens ihr Reich aufzubauen und nicht bloß als ein Sondergebiet neben dem übrigen Leben herzugehen oder bloß einzelne Seelen zu gewinnen.

Auf dem eigenen Gebiet des Geisteslebens muß die Religion ihr innerstes Wesen reiner durchsetzen durch ihre Befreiung von den sinnlichen Mitteln und von der geschichtlichen Einzelheit. „Das Sinnliche in ihr, das die greisenhafte Stimmung des ausgehenden Altertums wie der kindliche Sinn des Mittelalters als zur vollen Realität religiöser Erlebnisse unentbehrlich erachtete, wird der zu größerer Selbständigkeit erweckten Neuzeit magisch und zugleich, mit seiner Bindung inneren Lebens an äußere Zeichen, zu einer unerträglichen Hemmung der Freiheit. Es gehört ein trübes Dämmerlicht und eine traumhafte Lebensstimmung dazu, um keinen Widerspruch darin zu gewahren, daß göttliche Kräfte durch sinnliche Zeichen dem Menschen zugehen sollen."

Der „Historismus" wird von Eucken neben dem Naturalismus und Psychologismus (Phänomenalismus) als ein Hauptgegner lebendiger und echter Religion beurteilt, und er bemerkt sehr richtig, daß diese Gefahr dem Protestantismus wegen seiner biblischen Gebundenheit noch näher liege als dem Katholizismus. „Aber noch wesentlicher (als die Richtung auf die biblische Geschichte) ist dem Protestantismus, die Religion auf eigenes Leben und persönliche Erfahrung zu stellen; beides aber zugleich durchzuführen, das Leben persönlich zu gestalten und es an ein historisches Faktum zu binden, das sich doch nicht unmittelbar erleben läßt, das ist ein innerer Widerspruch, der schließlich unerträglich werden muß. Der Katholizismus hat hier entschieden die Logik für sich, wenn er die Kirche die Wahrheit jener Tatsache gewährleisten läßt, während der Protestantismus in Gefahr gerät, die gelehrte Forschung, das historische Wissen über den Sinn des Lebens und das Heil der Seele entscheiden zu lassen. Will also der Protestantismus seiner Hauptidee treu bleiben, so muß er die Geschichte dem persönlichen Leben unterordnen; das aber besagt eine eingreifende Wandlung gegen die überkommene Gestaltung. Die Gegenwart zeigt oft ein unsicheres Schwanken zwischen Autorität und eigener Erregung, man will der Unsicherheit der eigenen Überzeugung abhelfen durch eine Flucht zur Geschichte; wir überlassen uns namentlich dem Eindruck hervorragender Epochen und Persönlichkeiten, versenken uns in sie bis zum Vergessen unser selbst, wir suchen sie bei sich selbst zu verstehen und aus ihren Zusammenhängen zu rechtfertigen, die anschauliche Vergegenwärtigung ihres Gesamtbildes dünkt uns ein großer Gewinn an Wahrheit. Aber diese historische, diese relative Wahrheit ist nicht die ewige und absolute Wahrheit, worauf die Religion bestehen muß; das Zusammenwerfen von beiden, was namentlich der deutschen Art nahe liegt, enthält die Gefahr, für echtes Empfinden bloßes Nachempfinden, für die eine Wahrheit viele Wahrheiten, für Leben bloßes Wissen einzusetzen. Höchste Achtung vor der Geschichte an ihrem Platz, aber energischen Widerstand gegen einen entnervenden Historismus! Mit solcher Ablehnung des Historismus und Verweisung der Geschichte an den zweiten Platz wissen wir uns in vollem Einklang mit dem Geist des Christentums. Denn wohl hat das von ihm verkündigte Eingehen des Ewigen in die Zeit die Bedeutung der Geschichte gewaltig gesteigert, ja eine Geschichte im geistigen Sinne überhaupt erst möglich gemacht. Aber nun und nimmer hat das Christentum damit das zeitliche Leben zur Hauptsache und den Menschen zu einem vorwiegend geschichtlichen Wesen gemacht. Denn das Geschehen in der Zeit hat hier einen Wert nur durch das, was es an Ewigem entfaltet und was es für das Ewige leistet; es wird hier nicht die Ewigkeit von der Zeit, sondern die Zeit von der Ewigkeit aus angesehen und bemessen, und es ist das Große in der Geschichte groß vor allem als eine Befreiung von der Geschichte, als Vergegenwärtigung einer ewigen Ordnung. Darum bildet das Christentum zu allem Historismus einen unversöhnlichen Gegensatz." (S. 414.)

Das sind goldene Worte, die gerade dem heutigen Theologengeschlecht nicht dringend genug zur ernsten Er-

wägung ans Herz gelegt werden können.*) Es ist auch meine innerste Überzeugung, daß gerade das, was die moderne Theologie für ihre Stärke hält, und was ja auch wirklich in wissenschaftlicher Hinsicht ihre Stärke ist, ihr historischer Sinn, zugleich ihre verhängnisvolle Schwäche in religiöser Hinsicht und der tiefste Grund ihrer kirchlichen Unfruchtbarkeit ist. Wie kann man denn hoffen, lebendige Religion in den Kindern unserer Zeit zu wecken, wenn man ihnen die Religion, die Offenbarung Gottes und das Leben in Gott immer nur als eine Sache der Vergangenheit und an Bildern und Vorgängen aus fernen Zeiten darstellt? — einer Vergangenheit, die uns um so ferner rückt und um so fremder anmutet, je genauer man sie geschichtlich erforscht, je strenger man sie objektiv beschreibt! Über die tiefe Kluft, die zwischen der lebendigen Religion der Gegenwart und der durch Jahrtausende von uns getrennten Religion der Vergangenheit gähnt, konnte man sich nur so lange hinwegtäuschen, als man naiv genug war, um unser heutiges Empfinden und Denken unmittelbar in die Vergangenheit zurückzutragen und diese aus dem Bewußtsein der Gegenwart zu deuten; je mehr aber die strengere geschichtliche Forschung diese Naivität zur Unmöglichkeit macht, desto mehr wird die Gebundenheit an Autoritäten der Geschichte zur unerträglichen Fessel und Schlinge, die die Religion der Gegenwart zu erdrosseln droht. Nicht in der Bindung an die Geschichte, sondern in der Befreiung von der Geschichte besteht der eigentliche, der einzig wahre Wert der historischen Theologie für das protestantische Christentum. Darum hat Eucken ganz Recht: „Los vom Historismus!“ Das muß für uns ebenso entschieden die Losung der Gegenwart sein, wie für die wahrhaft frommen Katholiken: „Los von Rom!“ Wer weiß, ob nicht aus der Konvergenz dieser beiden prinzipiell gleichartigen Entwicklungslinien einmal die neue überkonfessionelle Form des Christentums hervorgeht, in der nicht mehr Rom noch Wittenberg gilt, sondern nur die ewige Stadt Gottes, die unser aller Heimat ist? Otto Pfleiderer.

Der XIV. Weltfriedenskongreß in Luzern.**)

Luzern als Fremdenstadt ist an internationalen Verkehr gewöhnt. Aber zum vollen Bewußtsein, was international heißt, kam es manchem doch erst, als die Friedensfreunde oder die Kriegsfeinde, wie sie sich jetzt lieber nennen wollen, ihren Einzug in unseren Mauern hielten, um in den Tagen vom 19. bis zum 23. September ihren XIV. Weltkongreß abzuhalten. Wer wollte sie alle aufzählen, diese auserlesenen Vertreter der Friedensidee! Wer könnte sie schildern, diese verschiedenartigen Typen, diese Männer und namentlich diese Frauen, die teilweise in hochmodernen Toiletten, teilweise aber auch in recht altmodischen Kostümen, gleichsam als ehrwürdige Repräsentantinnen einer längst vergangenen Zeit, auf dem Plan erschienen waren. Natürlich sind auch Bertha von Suttner, die berühmte Verfasserin von „Die Waffen nieder“, Frédéric Passy und Elie Ducommun anwesend, drei Gäste, deren Namen so eng verknüpft sind mit der Friedensidee. Als Vertreter Deutschlands ist erschienen Ludwig Quidde, der bekannte Historiker und freisinnige Politiker aus München; von Amerika Benjamin Trueblood, Boston; von China der feine und zierliche Tsang-Tsi-Fou, der in seiner Begrüßungsrede auf bescheidene aber ganz offene Weise erklärt: „Das Aufdrängen des Christentums habe seinem Lande den Krieg gebracht, den China gar nicht wünschte“. Doch genug von dem!

Was wollten nun diese 450 Friedensfreunde, die fast eine volle Woche hindurch in den festlich geschmückten Räumen des Kursaals unter der Präsidentschaft Elie Ducommuns bei ernsten Beratungen und Verhandlungen tagten? Sind's Sentimentalisten, die in übertriebener Humanitätsduselei die rauhe und unerbittliche Wirklichkeit nicht erkennen wollen? Sind's „Schwarmgeister“, die das Unmögliche möglich machen möchten? Sind's Antinationalisten, die die Absicht haben, das teure Wort vom „Vaterland“ aus der Welt zu schaffen? Bewahre, diese offiziellen Freunde des Friedens haben das Utopistische in ihren Bestrebungen schon lange abgelegt, sie haben schon lange eingesehen, daß die „Abrüstung“ nicht von heute auf morgen erfolgen kann, daß es noch geraume Zeit dauern wird bis zur Verwirklichung des alten Prophetenwortes: „Sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln machen“. Diese Männer und Frauen haben aber gerade die fürchterliche Wirklichkeit des modernen Krieges erkannt, und sie haben auch an dem eben erst abgeschlossenen Kriege zwischen Rußland und Japan aufs neue ihre Behauptung bestätigt gefunden, daß der Krieg der Gegenwart die Völker schließlich an den Rand des Ruins bringe. Sie lieben ihr Vaterland, wie's nur warmherzige Menschen tun können, aber eben darum setzen sie ihre ganze Kraft, ihr ganzes Wissen und Können dafür ein, daß im Verkehr zwischen Volk und Volk mehr und mehr an Stelle der Gewalt die Moral und die Vernunft trete. Und internationale Friedensbureaus, Schiedsgerichtverträge, regelmäßige Zusammenkünfte der Regierenden aller Länder, sie sollen den Weg bilden, der nach und nach zu dem Zustand der neuen Menschheit führt.

Wir sehen hier Menschen an der Arbeit, einen urchristlichen Kerngedanken in die Tat umzusetzen: Das dürfen wir füglich behaupten, wenn sich auch die Pacifisten nicht im Namen Gottes und nicht aus religiösen Gründen versammelt haben, ja wenn auch einzelne dem Christentum kühl oder direkt ablehnend, und sogar sehr viele dem Kirchentum geradezu feindlich gegenüberstehen. Wo liegt die Ursache solcher Erscheinungen? Jedenfalls ist die Kirche nicht rein von Schuld! — Also nicht die Religion ist die offizielle Triebfeder, sondern es sind vielmehr sittliche und wirtschaftliche Interessen; es ist das Mitleid und das Erbarmen mit den Wunden der seufzenden Menschheit; es ist die helfende, sorgende, opferwillige Liebe, die unsere Friedensfreunde zu ihrem edlen Tun veranlaßt haben. Befinden sich diese Menschen nun wirklich im Gegensatz zum Christentum? Sind sie nicht vielmehr berufene Vertreter desselben, mögen sie sich auch, von einigen Ausnahmen abgesehen, dessen gar nicht bewußt sein! Was ist denn der angestrebte Bruderbund der Nationalitäten und der Menschheit anderes als die Verwirklichung wenigstens eines Hauptbestandteils des alten Gottesreichsgedankens? Was bedeutet die Forderung nach Frieden anderes, als daß mit dem Gebot der Nächstenliebe nun endlich einmal ernst gemacht werden solle, nicht nur in bezug auf den Einzelnen, sondern auch in bezug auf die Allgemeinheit? Was will der Kampf gegen die Brutalität, gegen die Gewalttätigkeit und gegen die Habgier anderes, als dem Guten, dem Wahren, dem Göttlichen im Menschenherzen zum Sieg verhelfen? Und was ist das alles anderes, als wahrhaftes, lebendiges, praktisches Christentum!

Meine verehrten Leserinnen und Leser! Sie lächeln vielleicht, Sie meinen, das sei ein wohlfeiles Edeltun, das nur in Worten gleißt. Aber, glauben Sie, unsere Friedensfreunde machen nicht nur Worte, sie sind auch „Propagandisten der Tat“. Hinter den 450 Kongressisten stehen Tausende und Hunderttausende, die gleich denken. Und wenn Baronin

*) Ich kann mir nicht versagen, als Parallele hierzu das ganz ähnliche Urteil von de Lagarde (Deutsche Schriften S. 62) beizufügen: „Der ewige Menschengeist wird vom einmal Geschehenen nicht befriedigt. Es ist nicht Religion, sondern Sentimentalität, sich in Gewesenes zu versenken, und das Bewußtsein von dem immanenten Leben ewiger Gewalten in der Zeit schwindet in dem Maße, in welchem die immer schwächer werdende Erinnerung an uralte, sich nicht erneuernde Tatsachen als Religion angepriesen wird. Daher ist uns die Religion ein Meinen, Dafürhalten, Glauben, Vorstellen geworden, statt ein Leben zu sein; und ehe wir diese grundgiftige Anschauung nicht aufgeben, ist irgend eine Besserung unserer Zustände gar nicht möglich. Wir brauchen die Gegenwart Gottes und des Göttlichen, nicht seine Vergangenheit.“

**) Aus Versehen verspätet.

von Suttner, eine sehr klar und nüchtern denkende und durchaus nicht überschwängliche Frau, den modernen Krieg zwischen zwei Völkern einen Doppelselbstmord, einen Wahnsinn nennt, so findet solcher Ausspruch in Millionen von Herzen ein gewaltiges Echo! Nicht die Kriege, die trotz der Friedensidee entbrennen, widerlegen die Berechtigung der Friedensbestrebungen, aber die Kriege, die unterbleiben, die verhütet werden, sie reden eine beredte Sprache von der hohen und heiligen Bedeutung der Friedenspropaganda! Es ist sehr fraglich, ob der „Fall von Hull", der schwedisch-norwegische Konflikt u. a. m. so friedlich beigelegt worden wären, wenn nicht die Friedensidee eine lebendige Macht wäre, die Berücksichtigung verlangt und verlangen darf. Und die deutsch-französische Annäherung, von der man trotz „Marokko" heute so viel und so angelegentlich spricht, wäre sie überhaupt denkbar, ohne den Einfluß des Friedensgedankens?! —

Als am Freitagnachmittag nach langen, trüben Regentagen die Sonne wieder fröhlich und siegreich durch das dunkle, fliehende Gewölke drang, da führte ein Extradampfer die Kongressisten über den grünlich schimmernden See der Vier Waldstädte hin nach der historischen Stätte des Rütli. Es waren gewaltige und zu Herzen dringende Worte, die dort von Ausländern und von Schweizern gesprochen wurden. Aber mehr noch als das Wort wirkte der Ort, das Rütli selber, jenes geweihte Stückchen Erde, auf dem einst die Eidgenossen vor mehr denn 600 Jahren ihren Freiheits- und Treuschwur abgelegt hatten! Ja, was die Friedensfreunde, an der Wiege der freien Eidgenossenschaft stehend, empfanden im tiefsten Herzen drin, das kam auch einem heiligen Gelübde gleich: Wir wollen unablässig arbeiten an unserem idealen Ziele! — Daß diese Begeisterung nachhaltig war und alsbald Früchte der Tat zeitigte, sehen wir an folgendem: Am Sonnabend, dem Schlußtag des Kongresses, flossen bei Anlaß einer spontan veranstalteten Kollekte zu Gunsten des Fonds für die Friedenspropaganda des permanenten Friedensbureaus in Bern 450 Frks., und aus der Hand eines mit Namen nicht genannt sein wollenden Deutschen 10000 Frks. Endloser Dankesjubel aber erhob sich, als Graf Gurowski de Wezly von Polen dem Kongresse in schlichten Worten die Mitteilung machte, er stelle 600000 Frks. schenkungsweise zur Verfügung zur Erbauung eines monumentalen Weltfriedensmuseums in Luzern. (Das internationale Kriegs- und Friedensmuseum war nämlich bisher provisorisch in der eidgenössischen Schützenfesthütte in Luzern untergebracht gewesen, muß aber in kurzer Zeit wegen Unhaltbarkeit des Gebäudes geräumt werden.) Dürfte man im Angesichte solcher großzügigen Freigebigkeit noch von Phrasen reden? Schauen wir hier nicht vielmehr mit greifbarer Deutlichkeit, wie das Ideal, die Idee, zur realen Wirklichkeit wird?

Der Kongreß fand am Samstagabend seinen würdigen Abschluß durch eine imposante Volksversammlung. Wir gingen nach Hause mit der festen Überzeugung: Mögen die Vertreter der Friedensidee auch nicht aus Vollmacht ihrer Regierungen gehandelt haben, mögen ihre Abmachungen und Beratungen auch durchaus keinen rechtlich und gesetzlich bindenden Charakter in sich tragen, so ist ihr Werk doch, wie kaum ein anderes, dazu angetan, die Vorurteile, die die Völker gegen einander haben, zu mildern und zu beseitigen, die gegenseitige Würdigung und Achtung aber zu heben und zu fördern. Und das ist für unsere Zeit, die auch ohne Krieg gerade sonst genug Lasten zu tragen hat, von außerordentlicher Wichtigkeit! Die Friedenssache ist daher der wärmsten und aufrichtigsten Sympathie aller derer würdig, die Herz und Gefühl besitzen für die sozialen Leiden der Menschheit!

Luzern. Pf. M. Luschka.

Die Konferenz des Eisenacher Bundes in Bremen am 17./18. Oktober.

Sie scheint für uns hier den Anfang der kirchlichen Aktionen für den Winter 1905/6 zu bedeuten. Den Positiven in Bremen war von ihren Gesinnungsgenossen im Reiche vorgeworfen worden, daß sie nicht scharf genug gewesen seien in der Abwehr und im Kampfe gegen die radikalen Christusleugner. Der Eisenacher Bund — ob er eingeladen war oder ungerufen kam? — wollte ohne Zweifel den bremischen Positiven zu Hülfe kommen. Denn in der Einladung des Bundesvorstandes hieß es:

„Die dort entbrannten kirchlichen Kämpfe, die im ganzen evangelischen Deutschland und weit darüber hinaus mit Spannung verfolgt werden, weil es sich bei ihnen um Geltung oder Nichtgeltung des Evangeliums handelt, rechtfertigen die Veranstaltung einer Konferenz durch den Eisenacher Bund, der die Überzeugung vertritt, „daß in der evangelischen Kirche zu Recht besteht allein das Evangelium des Neuen Testaments und der Reformation" und der den Kampf gegen alle Versuche, „das Evangelium des Neuen Testaments umzukehren, aus Kirche und Schule zu verdrängen und dafür ein anderes Evangelium einzuführen, das doch kein Evangelium ist", an seinem Teil aufnehmen will.

Wir hoffen, daß die Konferenz zu einer Sammlung und Stärkung unserer Freunde in Nordwest-Deutschland führen und aufs neue bekunden wird, daß das alte Evangelium auch für den modernen Menschen und die Aufgaben unserer Zeit eine Kraft Gottes ist."

Auch Männer aus Hamburg, Lübeck, Oldenburg, Hannover hatten die Einladung durch Unterschrift unterstützt. Von den positiven Pastoren Bremens hatten einige die Einladung nicht mitunterzeichnet, und nur zwei Laien hatten sich auch unterschrieben. Sie werden einige Gefahr für den Frieden gefürchtet haben, und sicher war den Hauptrednern von hier aus Mäßigung empfohlen worden. Sie haben dieselbe auch geübt, soweit sie es konnten. — Da die Versammlungen bis auf eine öffentlich waren, habe ich an einigen auch teilgenommen, und ich kann nur sagen, daß der Ton der Verhandlungen ein ruhiger war. Im schönen Saale des Gemeindehauses der Friedenskirche las ich den schönen Spruch: „Ein hartes Wort ist bald gesagt, der andere aber geht und klagt." Geradezu Verletzendes ist nicht gesagt worden, aber sehr viele Redner sind unserem Standpunkte nicht gerecht geworden. — Den Vortrag von Prof. D. Müller-Erlangen über die „Bedeutung der Heilstatsachen für den Glauben an den persönlichen Gott" habe ich leider nicht mehr hören können, sondern habe nur der Diskussion darüber beigewohnt. Da wurde von verschiedenen Rednern bemerkt, daß auch sie durchaus beanspruchten, als moderne Theologen zu gelten, daß sie eine Theologie der Tatsachen verträten, die als solche ihre Wahrheit und Kraft offenbarten in der Welt. Der Glaube wurde als persönlichste Tat, als Hingabe und Vertrauen bezeichnet und die alte Orthodoxie getadelt, weil sie das manchmal außer acht gelassen habe. Es wurde auch einiges Gute an der kritischen Theologie hervorgehoben, daß sie z. B. das innere Leben Jesu so ergreifend geschildert habe, wie es von Orthodoxen früher nicht geschehen sei; im ganzen aber wurde natürlich unsere Theologie abgelehnt, wie es ja auch schon fertig im Programme stand: Unsere Theologie ist die biblische, die biblische Lehre ist göttlich, also haben wir das einzig rechte Evangelium, und wir sind die Gläubigen. Unser ist Christus, Paulus, Augustin, Luther! Das war ihnen Axiom, in Wahrheit ist es nur eine Annahme, gegen die wir ungeheuer viele Einwendungen zu machen hätten. Ich gebe zu, daß ihr Christusbild der biblischen Weltanschauung näher steht, als das unsrige; aber uns gilt die biblische Weltanschauung auch nicht als die absolute, also die Jungfrauengeburt, die Wunder Jesu, seine leibliche Auferstehung und was sonst noch dazu gehört. Es wird auch jenen Männern nicht unbekannt sein, daß alle diese biblischen Anschauungen mit dem alten Weltbilde innig zu-

sammenhängen, das sie selbst nicht mehr festhalten. Es ist ihnen alles eins: der synoptische, der johanneische, der paulinische Christus. Wir glauben tiefgehende Unterschiede erkannt zu haben und fühlen uns durch unser Gewissen verpflichtet, zu fragen, welches Christusbild der geschichtlichen Persönlichkeit Jesu wohl am nächsten kommt? Das kann doch von gerecht Urteilenden nicht von vornherein als Unglaube verdächtigt werden; es steckt sogar Frömmigkeit darin, indem wir die wirklich geschehene Offenbarung Gottes zu erkennen uns bemühen und ihr uns unterwerfen wollen.

Es wurde gesagt, wir gingen mit Voraussetzungen, daß Christus keine Wunder getan habe, als die wir auch tun könnten usw., an die Erforschung der einzig uns gegebenen Quelle heran. Nun, ist das keine Voraussetzung, daß von Anfang an von ihnen erklärt wird: die in der Bibel berichteten Wunder sind Tatsachen, die man doch in älteren profanen Schriften, die ähnliche berichten, einfach als unglaublich, als dämononisch ablehnt? Nun, wir werden darin nie übereinkommen.

Ich bestreite nicht, daß ein starkes religiöses Leben aus diesem Glauben entspringen kann; ich habe es an manchem Manne gespürt, den ich dort reden hörte; ihr Glaube ist geschlossener, schafft auch große Werke. Dennoch, für mich wäre er eine Last, die ich nicht tragen möchte, wegen der dogmatischen Vorstellungen, die damit verbunden sind, die ich gerade darum für falsch halte, weil sie der übrigen Weltordnung Gottes zuwiderlaufen. Das geschieht nicht aus Feindschaft wider Christum, nicht aus Stolz und Hochmut. Der Gnade Gottes bedürfen wir, wie sie. Wir glauben aber nicht mehr, daß sie allein an den Glauben an die sündentilgende Kraft des Todes Christi geknüpft ist oder an den Glauben an die Wiederbelebung seines oder unseres Leibes. Aber sie wollen ja dies alles als Tatsachen erfahren haben und wollen, daß wir alle es so erfahren sollen, wenn sie uns anders als Gläubige ansehen können, und sie werden meine Einwendungen doch als Gedanken eines unbekehrten, hochmütigen Menschen abweisen; ich fühle mich ruhig und stark zum Handeln und Leiden in meinem Glauben und lasse ihnen ruhig den ihrigen. Möchten sie es auch tun.

In der öffentlichen Evangelisationsversammlung am Abend des 17. Oktober im Kasino, die gut besucht war, sprach D. Lepsius über: „Ich glaube an den heiligen Geist". Es war noch die beste Rede des Abends und echte Frömmigkeit darin. Was der heilige Geist ist außer Gott, das wird er auch trotz seiner schönen Bilderreden den Laien nicht klar gemacht haben. An das Zeugnis des heiligen Geistes in uns glauben wir so fest als er, und hier ist ein Berührungspunkt zwischen jener und unserer Theologie. — P. Bunke aus Berlin sprach über: „Ich glaube eine heilige, christliche Kirche", nicht frei von Unduldsamkeit, die wir an ihm kennen, da er ja die Fischer und seine Gesinnungsgenossen aus der Kirche herausgewiesen haben will. Wie viele Laien müßte er dann auch hinausweisen? Ist er fest überzeugt, daß das der biblische Christus auch getan hätte? Ist das wirklich christlich, so die Gewalt herauszufordern? Und wenn er von den Verfolgungen redete, welche die gläubigen Christen erlitten, „die doch Christus im Schiffe haben", wie er sagte, wo sind sie? Haben auch wir nicht Männer genug, die um ihrer Überzeugung willen gelitten haben? Dürfte er nicht Webskys Braunschweiger Vortrag, abgedruckt in den letzten Protestantischen Flugblättern, einmal lesen? Die Ansprache des Pastors Ebert aus Hamburg über: „Ich glaube an ein ewiges Leben", worin er vornehmlich aus der Apokalypse das Leben nach dem Tode, das jüngste Gericht usw. mit glühenden Farben geschildert hat, hat geradezu abstoßend auf mich gewirkt; es wurde auch am anderen Tage von D. Lepsius der Befürchtung Ausdruck gegeben, „daß dieser Vortrag der Konferenz geschadet haben könne". Sicherlich auch bei vielen, sonst positiven Leuten. Aber wie konnte es Lepsius vor diesem Kreise verantworten, daß er Ebert tadelte, der doch aus lauter „biblischen" Fäden sein Gewebe gewoben hatte, ein farbenprächtiges Teppichgemälde mit schrecklichen Tieren? Lepsius ist in derselben Verdammnis wie wir. Seine Theologie der Tatsachen kraft biblischer Begründung ist nicht die biblische mehr. Denn die nahe Wiederkunft Christi ist ein Hauptstück der biblischen Tatsachen, — die Lepsius nicht anerkennt, die der langmütigere Gott eben nicht Tatsache werden ließ. Darum lassen wir dieses Phantasiestück fahren, weil wir nicht zu bestimmen haben, was Gott tun soll oder getan haben soll, sondern dies alles Gott vorbehalten.

In der zweiten öffentlichen Versammlung hielt wieder D. Lepsius einen Vortrag: „Über die geschichtliche Wirklichkeit des neutestamentlichen Christus", den er hoffentlich auch dem Drucke übergeben wird. Er verteidigte die geschichtliche Wirklichkeit des neutestamentlichen Christus in dem anfangs erwähnten Sinne, wie ihn auch die Vernunft fordere, der seine Kraft an jedem offenbare, der sich ihm ergebe. Das Christusbild der Modernen fand keine Gnade vor seinen Augen; er leugnete sogar den Wert und die Bedeutung dieser Persönlichkeit für das religiöse Leben, wogegen doch ein bremischer Pastor, Büttner von U. L. Fr., Widerspruch erhob. Auch behauptete er mit großer Sicherheit, daß die wahre Wissenschaft den „Götzen des Kausalitätsgesetzes" bald wieder stürzen würde, wozu schon einige den Anfang gemacht, z. B. Ostwald. (?) Das aber glaubte nicht einmal Pastor Ebert erwarten zu dürfen; geschehe es, so würden sie bald wieder mit anderen „Gesetzen" kommen, und man müsse doch immerhin Gesetze als Wirkungsweisen Gottes anerkennen!

Auch in diesem Vortrage waren wieder viele Gedanken enthalten, die auch für Gegner seiner Anschauung anregend waren. Ein paar witzig sein sollende Pointen hätte ich ihm gerne geschenkt; er mag sie bei der Drucklegung weglassen, um seinetwillen. Ich glaube, daß seine Gesinnungsgenossen wirklich eine Stärkung in ihren Anschauungen daraus gewonnen haben. Uns haben seine Ausführungen nur bestärkt in dem Glauben, daß wir ihm auf diesem Wege niemals folgen können. Es gibt auch andere Wege des modernen Menschen zu Gott. Das hat Gott selbst so gewollt; wer es anerkennt, kann dennoch seines Glaubens leben und lernt andere tragen.

Bremen. O. Veeck.

Der alte Pastor an seinen Sohn, den stud. theol.

Umsatteln? Sag, wer hat dir diesen Floh
ins Ohr gesetzt? Du meinst, das geht nur so?
Denkst du denn deiner Brüder nicht und Schwestern?
Du konntest fertig sein in drei Semestern.
Wie? Dein Gewissen hätt' dir nicht erlaubt?
Man kann nur pred'gen, was man selber glaubt?
Was pred'ge ich, seit ich dies Amt verwese?
Ja, Junge, das ist erst die Exegese
der Genesis mit ihrem dran und drum,
die wirft den Kinderkatechismus um,
die Jahve- und die Elohimgeschichte —
wer (ist er nicht ein Stumpfbold) hält da dichte?
Und ist die Schöpfung ihm erst eine Mär,
stürzt auch der Herrgott selbst gleich hinterher.
So war es doch? Und nun des Heilands Wesen,
Der Gottmensch — da wird Markus durchgelesen;
in deinen Fingern brennt der Kommentar,
und dann und dann ist's dir auf einmal klar:
wie's heute steht, um alles auf der Erden
kannst du kein Pastor unserer Kirche werden!
Sei ruhig Jung'! Ich weiß, du hast uns lieb.
Das war, was ich auch meinem Alten schrieb.
Doch bei dem Senior kam ich an den Rechten —:

„Du gehst ins Pfarramt oder du gehst — fechten!"
Es ging, wie's ging, ob auch die Seele schrie.
Als Candidatus ministerii
bäumt ich mich auf. Man hat mich eingeschüchtert.
Ich kriegt' ein Amt. Ich fühlte mich ernüchtert,
und wollt' die arme Seele nochmal schrein,
das Konsistorium wickelte mich ein.
Ich brach entzwei; doch, Jung', bist du ein echter
in Nerv und Muskel starker Wahrheitsfechter,
ein Mann von Martin Lutherscher Statur,
dann fordre die Zeloten auf Mensur,
und hast du Stoecker mal bis auf die Knochen
samt seinen dunklen Brüdern abgestochen
mit einem Schwert, wie's Ulrich Hutten zog . . .
Bist du ein Mann, mein Jung', bleib' — Theolog!
Ein Harnackluftzug weht. Nur mit 'nem Wischer
bedacht der Weingarttöter Voigts den Fischer!
Durchs ganze Deutschland geht ein neu Geläute,
am Strange zieht die Wissenschaft von heute,
und wie die Landeskirchliche auch spei' —
ich wittre frische Morgenluft. Bleib bei!

(Aus der „Jugend" Nr. 23.)

Vom Büchertisch.

Wilhelm Gesenius' hebräisches und aramäisches Handwörterbuch über das Alte Testament. In Verbindung mit Prof. Dr. H. Zimmern bearbeitet von Dr. Frants Buhl, Professor an der Universität Kopenhagen. 14. Auflage. Leipzig. F. C. W. Vogel. 1905. 18 Mk.

Ohne den freundlichen Leser durch Einführung in die hebräische Wurzelwelt zu ermüden, möchte ich auf dieses auch in seiner neuesten Auflage ausgezeichnete Werk nachdrücklich hinweisen. „Gesenius-Buhl" ist ja seit langem als ein Meisterwerk deutschen Gelehrtenfleißes rühmlichst bekannt, so daß die empfehlende Anzeige einer Begründung im einzelnen kaum noch bedarf. Während der Herausgeber (der inzwischen von seiner Lehrtätigkeit in Leipzig wieder nach seiner dänischen Heimat zurückgekehrt ist) bei der 12. und 13. Auflage laut Vorwort den Text im wesentlichen konservativ behandelt hatte, mußte er sich in der 14. zu einer tiefer greifenden, durch die neueren sprachlichen und exegetischen Forschungen gebotenen Umarbeitung entschließen, wobei besonders der lexikalische Stoff im engeren Sinne eine wesentliche Erweiterung erfuhr. Wenn trotzdem der Umfang des Buches um etwa sechs Bogen vermindert wurde (932 gegen 1030 Seiten), so war dies nur durch eine andere Einrichtung des Äußeren, durch Verbreiterung der Kolumnen, Abkürzungen, kleineren Druck bei etymologischen Exkursen u. dergl. zu erreichen. Außer dem hebräischen bietet das Werk ein gesondert gedrucktes aramäisches Wörterverzeichnis, ferner (zum erstenmal) eine kurze Liste solcher hebräischer Wörter, die nur auf Grund von Konjekturen gebildet sind, endlich einen sorgfältig gearbeiteten deutsch-hebräischen und aramäischen Index von Pfarrer Dr. Kramer. — Was den Hauptteil betrifft, so hat der Herausgeber auf die ursprünglich geplante Ordnung nach Wurzeln verzichtet, wodurch in der Tat eine Erschwerung des Gebrauchs namentlich für weniger bewanderte Leser glücklich vermieden ist. Besondere Sorgfalt ist neben dem überall peinlich genauen Stellennachweis und den lexikalischen Bemerkungen (über Konstruktionen und syntaktische Eigentümlichkeiten) auch den etymologischen und sprachvergleichenden Erscheinungen zugewandt worden. Hierbei hat der Herausgeber schon seit der 12. Auflage für das arabische Material in dem inzwischen verstorbenen Prof. Socin, für das assyriologische in Prof. Zimmern, für das ägyptische neuerdings in Prof. W. Max Müller die kundigsten Mitarbeiter gefunden. Wenn hinter diesen grammatischen und lexikalischen Bemerkungen bisweilen die sachliche Erklärung wichtiger Begriffe (wie z. B. bei aron Lade, saraph) mehr zurücktritt, so findet man sich doch durch sorgfältige Hinweise auf die neueste biblisch-theologische Literatur hierfür entschädigt. — So ist dem vortrefflichen Werke die weiteste Verbreitung zu wünschen, und zwar nicht nur bei Studenten, sondern auch auf den Gymnasien! Wer nicht eine Reihe von Jahren — je früher, desto besser — sein Lexikon „gewälzt" hat, wobei „am Wege und abseits" so manches zu lernen ist, was in den Vorlesungen nicht geboten werden kann: der lernt trotz dem besten Einpauker nicht gründlich Hebräisch und steht später mancher wichtigen biblisch-theologischen und religionsgeschichtlichen Frage ratlos gegenüber.

Dresden. Dr. Karl Kautzsch.

„Die moderne Predigt", so ist die Abhandlung von Lic. Fr. Niebergall, Privatdozent in Heidelberg, betitelt, die vor kurzem in „Der Zeitschrift für Theologie und Kirche" (Tübingen Ch. C. B. Mohr, jährl. 6 Hefte — 6 Mk.) erschienen ist und das ganze dritte Heft dieser Zeitschrift ausfüllt, welches auch einzeln für 1,20 Mk. käuflich ist.

Es ist eine klare und treffliche Orientierung für Pfarrer vor allem von einem Fachmann, der den Stoff beherrscht, der, früher selber Pfarrer, aus Erfahrung reden kann über das Ob und Warum, das Wie und Wozu der modernen Predigt. Die Abhandlung ist der erweiterte Vortrag, den Niebergall im Juni 1904 zu Karlsruhe im wissenschaftlichen Predigerverein gehalten hat. Die Darstellung ist interessant, flott, warm und anschaulich. Die Frische derselben packt den Leser, wie seiner Zeit die Hörer das gesprochene Wort. Auch der Unterzeichnete weiß noch recht gut, wie damals alle dem Redner gespannt lauschten und durch einmütigen, lebhaften Beifall bekundeten: Der Referent hat den Nagel auf den Kopf getroffen, es war ein Schuß ins Schwarze. Wie aber das gehörte Wort sich verflüchtigt, wenn es nicht am Druckwort Rückhalt findet, so kann auch ein Auszug aus einer geschlossenen, sicher schreitenden Darstellung, wie derjenigen Niebergalls, nur ein flüchtiges, zerrinnendes Spiegelbild entwerfen. Vollen Genuß und dauernden Gewinn gewährt nur die eigene Lektüre, das wiederholte Studium und damit das persönliche Eindringen in die Größe und Wichtigkeit des Problems. Dabei geht einem die Erkenntnis der Schwierigkeit der Lösung auf, aber auch das Verständnis der Dankbarkeit der Aufgabe. „Wir wollen", sagt Niebergall S. 219/20 treffend, „uns auf ein Christentum besinnen, wie es unserer Zeit ansteht, gleich wie alle früheren Zeiten ihr Christentum gesucht und gefunden haben, ein Christentum, das dem richtigen Denken keinen Anstoß, aber dem Herzen Halt und Frieden und der Willensschwäche Freudigkeit und Stärkung bietet. Das ist der größte Zusammenhang, in dem unsere Aufgabe, die moderne Predigt zu suchen, stehen kann." Wie freudig dabei Niebergall an der Arbeit ist und wie ernst er's nimmt, das offenbaren seine anderen Worte, die förmlich rufen „auf zur Tat": „Man kann sagen, daß noch selten eine günstigere Zeit im Anzug war für eine neugestimmte Darbietung eines kraftvollen und erhebenden Evangeliums, als jetzt. Die antimaterialistische Reaktion geht tief und weit, die antiultramontane verhindert, daß die Romantik nach Rom geht und schärft den Sinn und Blick für klare geistige Kraft. Es ist die wichtigste Aufgabe, die uns in unserem ganzen Leben werden kann, dafür zu sorgen, daß dieser große Strom nicht an den geschlossenen Kirchtüren vorüberrauscht." — Die „Einleitung" fragt nach der Voraussetzung und Abzweckung der Darstellung und stellt besonders den Begriff „modern" klar nach der subjektiven wie objektiven Seite. Die erstere Seite betont Abschnitt I und III, die letztere Abschnitt II. Abschnitt I: „Die Voraussetzungen der modernen Predigt" behandelt vor allem das „moderne Evangeliumsverständnis" und den „modernen Menschen". Abschnitt II geht von „rechts" nach „links„ (Stöcker, Keller—Naumann, Kalthoff) eine Reihe von modernen Predigern ab und zeigt knapp und scharf auf, wie jeder der Genannten an seinem Ort und nach seiner Anlage zur gegebenen Stunde das bietet, was ihm als Ideal und Norm erscheint. Hinter allen diesen als Fahnenträgern, so ähnlich drückt sich Niebergall aus, stehen ja ein paar hundert oder tausend Mann. Ihre verschiedenen Uniformen können jedoch den einen großen Willen nicht verdecken: „Im Namen des Herrn Jesus Christus mit hellen Zeichen gegen all' die finsteren Gewalten, die uns Menschen bedrücken, zu marschieren". „Jeder weiß, der Kampf ist schwer, aber die Sache Gottes ist es wert." Möge nur die auf dem rechten Flügel ausgegebene Parole (D. Oettli, Greifswald) überall beherzigt werden: Nicht von Jesus ausschließen, was nicht zu uns gehört." — Aus den grundsätzlichen Erwägungen und aus der Betrachtung der modernen Prediger folgert dann Niebergall in Abschnitt III die Art der modernen Evangeliumsverkündigung gegenüber dem modernen Menschen auf Grund des modernen Evangeliumsverständnisses. „Statt der herkömmlichen Behandlung einer Stelle aus Gottes Wort, die nicht selten den Eindruck einer auf festen technischen Regeln beruhenden schriftgelehrten Leistung macht, welche aber um ihrer selbst willen vollzogen werden muß, bekommt die Predigt eine größere Stoßkraft: sie wird tatkräftiger, aggressiver, wirft die alte „bewährte" Methode über den Haufen; sie will nicht Schrift auslegen, sondern sie will Leben gestalten. Eben darum will sie, um interessanter zu werden, die Menschen an ihren wirklichen Interessen packen, sie versucht, in die wirkliche äußere und innere Lage der Leute hineinzureden. So verlegt sich der Schwerpunkt von der Schrift auf das Leben. Mit einem Worte, der Realismus, der psychologische und der soziale Realismus bilden das charakteristische Kennzeichen der modernen Predigt" (S. 239/40). — „Das Evangelium biete die Norm, das moderne Bewußtsein die Form" (S. 270). „Ja nicht umgekehrt", setzt Niebergall ausdrücklich dazu. Mir persönlich dünkt dieser Zusatz so überflüssig, daß ich, als vor einigen Wochen in meinem Aufsatz über das gleiche Thema, der aber vor allem für Nichtfachleute gemünzt war (Nr. 34 dieser Wochenschrift S. 403 II.), vom Setzer „Norm" und „Form" doch umgekehrt wurden, zögerte, die „Norm" und „Form" dem Evangelium bezw. dem modernen Bewußtsein richtigstellend zuzuweisen.

Kirchen, Amt Lörrach, Baden. J. Schmidt.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 44.

Bremen
Berlin.

28. Oktober 1905.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Vom 33. Kongreß für Innere Mission. — Nachrichten. — Anzeigen.

Vom 33. Kongreß für Innere Mission

schreibt uns Pastor Lic. Dr. Scheibe-Leipzig:

Vom 25.—28. September tagte in Leipzig, begrüßt durch eine bei Hinrichs erschienene, vorzüglich orientierende und bedeutsame Leistungen vor Augen führende Festschrift über „Die Wohlfahrtseinrichtungen in Leipzig" und besucht von 663 eingeschriebenen Teilnehmern, der 33. Kongreß für Innere Mission. Welche Bedeutung die dort gepflogenen Verhandlungen für die Sache, der der Kongreß gewidmet ist, und für die Förderung der besonderen, diesmal zur Erörterung stehenden Angelegenheiten gehabt haben, das möge einer Besprechung, die der demnächst erscheinende offizielle Kongreßbericht wohl veranlassen wird, vorbehalten bleiben. Für heute seien mehr einige allgemeinere Eindrücke über den Charakter des Kongresses wiedergegeben. Vor allem sei darüber etwas gesagt, welche Haltung gegenüber der modernen Theologie und der freien Richtung innerhalb des Protestantismus in den verschiedenen Kundgebungen der Tagung zu bemerken war. Es möchte kleinlich und als eine ungebührliche Wertlegung auf das Parteiinteresse erscheinen, wenn man diesem Punkte eine besondere Aufmerksamkeit zuwendet. Allein dies an sich wenig angenehme Geschäft wird gerechtfertigt durch die gegenwärtige kirchliche Lage, zu deren charakteristischen Eigenschaften das rücksichtslos schroffe Vorgehen der sogenannten positiven Kreise gegen die freier Denkenden gehört. Unter den führenden Persönlichkeiten jener Kreise sind aber nicht wenige, die auch auf dem Gebiete der Inneren Mission eine hervorragende Stellung einnehmen. So muß sich gerade in der Gegenwart der liberale Protestant, um vor sich selbst nicht als unehrlich und charakterlos zu erscheinen, die Frage vorlegen, ob es für ihn möglich ist, auf diesem Arbeitsfelde, das der Bekämpfung von Notständen, die auch ihm auf der Seele liegen, gewidmet ist, wie er gern möchte, sich mit dem orthodoxen Gegner zur Abwehr des gemeinsamen Feindes zu vereinigen. In dieser Beziehung kann nun mit Anerkennung festgestellt werden, daß trotz der deutlich erkennbaren „positiven" Gesamtstimmung sowie trotz mancher aggressiver Äußerungen einzelner der Kongreß als solcher, in erfreulichem Gegensatz zu der II. Kontinentalen Missionskonferenz, keine der von dort ausgegangenen ähnliche Resolution gefaßt hat, ja, daß es auch an versöhnlichen, entgegenkommenden Kundgebungen nicht gefehlt hat.

In der ersten öffentlichen Abendversammlung sprach Professor Dr. Grützmacher-Heidelberg über „Christentum und moderne Unterhaltungsliteratur". Der Grundton seiner auf umfassender Belesenheit beruhenden Ausführungen war ein optimistischer, besonders Gerhard Hauptmann gegenüber: „Trotz der Emanzipation der modernen Literatur von Religion und Christentum", so lautete der fünfte Leitsatz, „sucht die idealistische Grundrichtung in den verschiedenen Weltbildern der modernen Dichter immer wieder Berührung mit einer religiösen und christlichen Weltauffassung, indem der Glaube an eine vernünftige Weltordnung, an Zweck und Ziel der Menschheit, an Sinn und Wert des Einzellebens, an die Überlegenheit des Geistes über die Materie die Brücke bildet." Ja, man wird vielleicht fragen dürfen, ob die Behauptung des siebenten Leitsatzes, daß, während die moderne Literatur sich zum Christentum nach seiner religiös-dogmatischen Seite teils kritisch, teils relativ zustimmend verhalte, die christliche Ethik fast durchgehende Anerkennung finde, nicht einer noch größeren und präziseren Einschränkung bedürftig wäre, als sie durch das „fast" gegeben ist. Einmal allerdings warnte der Redner vor schwächlichen Konzessionen gegenüber der modernen Bildung, indem er zugleich zum Festhalten des Glaubens an die Erlösung durch den Gottmenschen mahnte; und das war die einzige Stelle, an der auch während des Vortrags eine, wenn auch nur von einzelnen gespendete, Beifallskundgebung erfolgte.

Von großen Gesichtspunkten getragen und in gerecht abwägender Weise durchgeführt, keinen sanguinischen Hoffnungen, aber noch weniger einem Pessimismus Raum gebend, war der in der ersten Hauptversammlung gebotene Vortrag des Leipziger Kirchenhistorikers Hauck, des Verfassers der ausgezeichneten „Kirchengeschichte Deutschlands" und Herausgebers der „Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche", über das Thema: „Die Innere Mission in ihrer nationalen Bedeutung für Deutschland". Der Dienst, den die Innere Mission dem deutschen Volke leistet, besteht darin, daß sie mitarbeitet an der Förderung gesunder Sittlichkeit, an dem Ausgleiche sozialer Gegensätze, an der Milderung der durch das Nebeneinander von Protestantismus und Katholizismus gegebenen Gegensätze und an der Herbeiführung des Sieges der religiösen über die irreligiöse Weltanschauung. Die nähere Bestimmung nun des letztgenannten gegensätzlichen Paares ward in sehr weitherziger Weise gegeben, indem als der entscheidende Punkt die Herrschaft des Pflichtgedankens bezeichnet ward; nach der religiösen Weltanschauung sind wir Gott und unseren Mitmenschen als seinen Kindern verpflichtet, nach der irreligiösen gibt es eine solche Bindung nicht, sondern der Mensch hat das Recht, „ganz er selber zu sein", die Freiheit zu genießen, sich auszuleben. Dem entsprach es, daß vorher der Unterschied der theologischen Richtungen für die Innere Mission als von untergeordneter Bedeutung seiend hingestellt ward, und Rationalismus und Orthodoxie als verschiedene Auffassungen, aber nicht als entgegengesetzte Weltanschauungen bezeichnet wurden, daß konfessionelle Polemik zwischen lutherischer und reformierter Kirche als Anachronismus erklärt, und daß der Bibel gegenüber als dem „menschlichen Zeugnisse von dem, was doch nicht menschlich ist", das Recht der freien Forschung gewahrt wurde. In der Diskussion ward dieser versöhnliche Zug wieder aufgenommen durch den Pastor Mahling-Frankfurt a. M., der die „linksstehenden Brüder" aufforderte, die Arbeiter der Inneren Mission in ihrer Art anzuerkennen und so viel als möglich mit ihnen, die allerdings ihre Arbeit nur im festen Glauben an den auferstandenen, lebendigen Heiland tun könnten, zusammen zu arbeiten, anstatt in der Inneren Mission eine kirchliche Parteisache und die Verfolgung kirchlicher

Nebenzwecke zu vermuten, zu welchem Verdachte freilich, wie man doch wird sagen müssen, mannigfacher Anlaß gegeben worden ist. Mahling trat ein für eine Unterstützung der christlichen Gewerkschaften und der christlich-sozialen Arbeiterbewegung, aber auch für ein Zusammengehen mit allgemein humanitären und ethischen Bestrebungen, würdigte die Abstinenzbewegung und den Deutsch-Evangelischen Frauenbund, während er sich scharf gegen die neue Bewegung zur Reform der sexuellen Ethik wandte. Vor Mahling war neben anderen Rednern ein „positiver" Heißsporn zum Worte gekommen in der Person des Erfurter Realgymnasialdirektors Zange; er richtete seinen Angriff gegen die ja von der Orthodoxie mit besonderer Mißgunst bedachten „Religionsgeschichtlichen Volksbücher" und bezeichnete sie als Gift, dem ein Gegengift — aber ein geistiges — entgegengestellt werden müsse. Sonst wäre aus der Diskussion noch hervorzuheben die Bemerkung des Professors Lütgert-Halle, daß die Innere Mission dazu helfe, über den lutherischen Kirchenbegriff, den der Pastorenkirche, hinaus zu kommen und zwar zurück zu dem apostolischen, wonach die Kirche die Gemeinschaft der aus dem Glauben Handelnden ist, sowie die des Direktors des Rauhen Hauses, Hennig, der auf die Fortschritte in der Rechtsbildung, durch die Gedanken der Inneren Mission zur Geltung gekommen seien, hinwies als auf einen Anfang, dem weiteres folgen müsse.

Die feinsinnige Art, die Haucks Vortrag auszeichnete, ließ freilich der in der zweiten Hauptversammlung gehaltene Vortrag des Heidelberger Professors Lemme über „Die Verantwortung der besitzenden und gebildeten Stände für das sittliche und religiöse Leben unseres Volkes" vermissen. Lebendigkeit, konkrete Anschaulichkeit, temperamentvolles Anfassen des Gegenstandes konnte ihm zwar nicht abgesprochen werden, auch fehlte es nicht an einer Reihe zutreffender Urteile im einzelnen, ebenso war die Entschiedenheit und Deutlichkeit, womit die sittlichen Gebrechen der oberen Stände bezeichnet wurden, anerkennenswert; andererseits bewegte sich der Vortrag, wie in der Diskussion der Freimut und vornehme Denkungsart bekundende Pfarrer Winnecke aus Mühlhausen i. E. bei aller Hochachtung vor dem Referenten mit einer Empfindung der Trauer konstatierte, in einer gewissen schematisierenden Art und in gewissen Schlagern; er gab die Charakterisierung und Beurteilung moderner politischer, sozialer und künstlerischer Erscheinungen vielfach in übertreibender Form, wie denn überhaupt der stark konservative Standpunkt Lemmes unverkennbar war. Die moderne Theologie wurde im Vortrage nicht ausdrücklich bekämpft, nur am Ende erfolgte, als unter die Wege, die dem Volke nicht zu helfen vermöchten, auch „die Homunkulusreligion der evolutionistischen Religionsgeschichte" gerechnet ward, ein kleiner Hieb; im Schlußworte ward die „Sehnsuchtsreligion" Naumanns verworfen, dessen Persönlichkeit, die um der eigenen Überzeugung willen große Opfer gebracht habe, aus Anlaß einer Polemik des Referenten gegen die von den Nationalsozialen an den Ostelbiern geübte Kritik in Pfarrer Winnecke und Konsistorialrat Kayser-Frankfurt a. M. warme Fürsprecher erstanden waren; die Mehrzahl der Versammlung freilich ergriff für Lemme gegen Naumann Partei.

Bunke, der Herausgeber der „Reformation", der übrigens auf einer Spezialkonferenz von einem Pastor sprach, der ein anderes Evangelium verkünde, nahm sich gegenüber dem Referenten der Journalisten an. Wertvoll war die an den Lemmeschen Vortrag sich anschließende Diskussion besonders dadurch, daß erst hier die allgemein gehaltenen Ausführungen des Referenten betreffs dessen, was die besitzenden und gebildeten Stände nun zu tun haben, eine, und zwar sehr sympathische, genauere Bestimmung erfuhren, namentlich durch Professor Kirn-Leipzig, dem Propst von der Goltz, Oberhofprediger Dryander und Konsistorialrat Hofprediger Lic. Horn-Neustrelitz sich anschlossen; es ward gefordert mehr Volkstümlichkeit und Fühlung mit dem Volksleben, mehr praktische Liebe, die sich namentlich auch in der Bereitschaft zur Mitteilung der Bildungsschätze zu äußern hat, mehr Vorbildlichkeit, besonders in der Gestaltung des häuslichen Lebens, in der weiblichen Erziehung, wobei Kirn dem rationalistischen Hause Anerkennung zollte, mehr Mut, mehr „Zivilkourage", wie Dryander, an eine Erzählung Bismarcks aus seinem Leben anknüpfend, sagte, wenn es gilt, sich als Christen zu bekennen, mehr Gewissenhaftigkeit im Gebrauche herkömmlicher Redensarten, wobei Horn in ernst-sinniger Weise drei einzelne Fälle namhaft machte: Das Aber der Lieblosigkeit — „ein Sohn armer, aber rechtschaffener Eltern" —, „bessere Stände", das satirische „unsere Donna". Der Verpflichtung gegen unsere Dienstboten gedachte noch Kayser, der zugleich auf ermutigende Vorbilder der Opferwilligkeit, wie er sie in Frankfurter reich begüterten Kreisen gefunden, hinwies und ermahnte, im Konfirmandenunterricht noch mehr als bisher die Pflichten der Besitzenden gegenüber dem Volke zu betonen.

In den Spezialkonferenzen behandelte Seemannspastor Münchmeyer-Stettin die Organisation der Flußschiffermission, Justizrat Dr. Lucius-Mainz die Eidesnot der Gegenwart, der nicht durch Abschaffung des religiösen Eides, wohl aber durch Verminderung desselben und würdigere Form bei seiner Abnahme, sowie dadurch, daß man ihn nicht von ausdrücklichen Gottesleugnern verlange, zu begegnen sei, Direktor Pfarrer Burckhardt-Berlin das dem Zentralausschusse zur weiteren Durcharbeitung in einer Kommission übergebene Problem der Gewinnung weiblicher Kräfte für die Innere Mission, wobei zugleich die Fragen nach Versorgung der freien Berufsarbeiterinnen und nach Erschließung weiterer Tätigkeitsgebiete auf dem Felde der Inneren Mission für die Frau erwogen wurden, Pfarrer Cordes-Hamburg das Thema: „Gemeindeorganisation und Innere Mission", wobei in der „Umbildung der Kirchengemeinden zu lebenskräftigen Organismen nach dem urchristlichen Kanon des allgemeinen Priestertums und der Bruderliebe" eine notwendige Erscheinung erblickt ward, der die Innere Mission vorgearbeitet habe, die aber zugleich letztere entlaste, und im Zusammenhange mit welcher bei dem Ausblick nach Arbeitskräften die kirchliche Männerfrage höchste Bedeutung gewinne.

In einer Abendversammlung sprachen Pastor Josephson-Klein-Oschersleben über den Kampf der Inneren Mission gegen die Trunksucht und Hofprediger a. D. D. Stöcker über den Kampf der Inneren Mission gegen die Unzucht.

Ich schließe den Bericht mit der Erwähnung der erfreulichen Tatsache, daß die Predigten, über die ich ein Urteil abzugeben vermag, diejenigen von Professor Rietschel-Leipzig, Dekan Groß-Leonberg (Württemberg) und Konsistorialrat Superintendent Jacobi-Schöneberg bei Berlin von allem Verletzenden frei waren und auch dem theologisch anders Denkenden wahre Erbauung zu bieten vermochten.

Nachrichten.

Die Leitung der Gustav-Adolf-Kindergabe in Bremen, Herr Pastor Zauleck, Bremen, sendet uns folgenden Bericht:

Unser 2. Flugblatt, das im September 1904 ausgegeben wurde, ist in rund 280 000 Exemplaren begehrt und von uns umsonst und postfrei versandt worden.

An Kindergaben ist uns die schöne Summe von rund 11 100 Mark dargereicht, außerdem wesentlich von Bremer Freunden zur Deckung der Unkosten für Druck und Versendung der Blätter und für Preisausschreiben noch 1079 Mark. An Zinsen für das stets sofort belegte Geld wurden rund 200 Mark erzielt. Die Unkosten selbst aber betrugen rund 1750 Mark. Demnach konnten wir an den Zentralvorstand in Leipzig rund 10 600 Mark abliefern.

In der bedürftigen lothringischen Gemeinde Nilvingen, die diese Gabe empfängt, wird gewiß Freude sein über diese schöne Beihülfe seitens der Kinder. —

Im Einverständnis mit dem Zentralvorstand haben wir für das Arbeitsjahr 1905/06 die Gemeinde Kesselsdorf in Schlesien ausgewählt. Wie es dort steht, ergibt sich aus dem 3. Flugblatt, das wir jeder-

mann gern senden. Besonders erfreulich ist es, daß eine Kindergabe von etwa 15 000 Mark hier die sofortige Inangriffnahme des Kirchbaues ermöglichen würde. Anspornen wird die Kinder in hohem Maße der Gedanke, daß die schöne Kirche, die einst den Evangelischen gehörte, im Besitz der Katholiken ist und die viel zahlreicheren Evangelischen sich mit einem armseligen Bethause begnügen müssen.

Wir senden das Flugblatt auf Bestellung an Herrn F. Schlunk, Bremen, Werderstraße 6 b, und zwar in beliebiger Zahl umsonst und postfrei wie immer. Nachbestellungen werden jederzeit gern ausgeführt. Wir bitten aber dringend, das Blatt nirgends bloß zu verteilen, sondern den Kindern gleich einen Tag zu nennen, an dem sie ihre Gaben abzuliefern haben. Wir empfehlen hierfür als besonders geeignet das Reformationsfest, den 1. Advent, den Weihnachtstag oder den Tag, an dem das örtliche Gustav-Adolf-Fest gefeiert wird.

Ebenso dringend bitten wir, den Ertrag der Kindersammlung alsbald nach dem Abschluß, spätestens aber bis zum 31. August 1906, dem Tage unseres Rechnungsabschlusses, an die Leitung der Gustav-Adolf-Kindergabe in Bremen einsenden zu wollen.

Wo besondere Konfirmanden-Kollekten für die Gustav-Adolf-Sache gehalten werden, wolle man dennoch unser Werk durch Verteilung des Flugblattes an die Jüngeren, die noch nicht konfirmiert werden, und durch Sammlung einer Gabe von ihnen fördern helfen.

Daran schließt die Leitung folgendes:

Preisausschreiben.

Mit Dank und Freude teilen wir mit, daß die beiden im Januar 1905 gestellten Preisaufgaben mit je 20 Preisarbeiten beantwortet sind. Zu unserem Bedauern fanden wir zwar keine Arbeit so hervorragend, daß wir die beiden ersten Preise hätten vergeben können; wohl aber waren einige Arbeiten so anziehend und für Kinder geeignet, daß wir je zwei zweite Preise für deren Verfasser bestimmten. Die vier preisgekrönten Schriften sind mittlerweile bei Arwed Strauch in Leipig in hübscher Ausstattung zum Preise von je 10 Pf., in Partieen bedeutend billiger, erschienen, und empfehlen wir sie wärmstens zum Verteilen an die Jugend. Sie heißen:

Eines großen Königs Patenkind, von Pfarrer Jahn,
Eines großen Königs Nachfolger, von Lola Devrient,
Ein rechter Helfer, von S. Tischer und
Keiner zu klein, Helfer zu sein, von W. Häslich.

Für das Jahr 1905/06 stellen wir die folgenden Preisaufgaben: Es sollen zwei kurze Aufsätze von der gewöhnlichen Länge eines Lesebuchabschnittes über das Thema „Der Gustav-Adolf-Verein" geliefert werden, die geeignet erscheinen, der eine in ein Lesebuch für die Oberstufe der Volksschulen, der andere in ein Lesebuch für höhere Schulen aufgenommen zu werden.

Die beiden besten Aufsätze sollen mit je 50 Mark belohnt werden.

Die Arbeiten sind in bekannter Weise mit Motto und verschlossenem, den Namen des Verfassers enthaltenden Kuvert bis zum 10. Januar 1906 an den Vorsitzer unserer Leitung, Herrn Pastor Zauleck in Bremen, einzusenden.

Die Protestantischen Flugblätter, das Organ des Deutschen Protestantenvereins, bringen in Nr. 9 den Vortrag D. Webskys in Braunschweig: „Die Glaubensgerichte in deutschen Landeskirchen seit der Stiftung des Protestantenvereins". (Verlag G. Braunsche Hofbuchdruckerei in Karlsruhe i. B.)

Redaktion und Sorgfalt. Die „Reformation" No. 41 quittiert unsere Bemerkung in No. 40 mit der Bemerkung: „Es ist erfreulich, daß das Protestantenblatt seine Freundin abschüttelt". Wir bitten unsere Leser, noch einmal die Bemerkung zu lesen, um zu erkennen, wie unsorgfältig hier der Herausgeber der Reformation redigiert hat. Irgend ein Leitartikel der Vossischen Zeitung, mit dem wir nicht einverstanden sind, ist nicht die Vossische Zeitung, deren reges Interresse für kirchliche Fragen und für das freie Christentum unsere freudige Anerkennung und Dankbarkeit fordert und findet. — Kirchenpolitische Bemerkungen machen, bei denen der Witz und die Freude, den Gegner zu treffen, oft so verführerisch ist bei der Wahl oder auch nur der Stellung der Worte, fordert unendliche Sorgfalt, eine peinliche Gewissenhaftigkeit, eine bitter-ernste Selbstzucht. Wir möchten fast vorschlagen eine St. V. eine Stille Vereinigung der Gemeindeblattredakteure zu begründen mit nur einem Paragraphen im Statut: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unseren Nächsten nicht fälschlich belügen, verraten, afterreden oder bösen Leumund machen, sondern sollen ihn entschuldigen, Gutes von ihm reden und alles zum besten kehren". Und sollte ein Vornehmen dieser St. V. sein: daß ein jeder heilige Rücksichtslosigkeit gegen sich selbst übe und eine Bitte im Herzen trage: Führe mich nicht in Versuchung!

Soziale Wandlungen machen auch sehr konservative Blätter wie die „Allg. ev. luth. Ktztg." durch. Aus ihrer Wochenschau vom 11. August, in der dies Blatt den Färberstreik in Glauchau und Aussperrung der Bauarbeiter am Rhein behandelt, zitiert das „Ev. Gem. Bl. f. Braunschweig" Nr. 35: „Die Presse macht es sich sehr leicht, wenn sie schroff entweder für die Arbeitgeber oder für die Arbeitnehmer eintritt." „Es muß doch wohl möglich sein, den Arbeitern (in Glauchau-Meerane) die Aufbesseruug zu bewilligen." „Im Rheinland, wo die Aussperrung der Bauarbeiter die Gemüter erregt, wollen die Arbeitgeber sich durch Einfuhr ausländischer bedürfnisloser Hülfskräfte den Sieg sichern. Es ist nun kein Zweifel daran, daß dem Staat dieses Hereinspielen eines fremden Elementes nicht angenehm sein kann; von der Regierung ist daher den Essener Unternehmern unter der Hand mitgeteilt worden, daß man die fremden Kulis als „lästige Ausländer" wieder abschieben werde. Das ist ein probates Mittel; vielleicht würde dann den Baufirmen klar werden, daß Treue und Glauben auch zwischen den Arbeitgebern und Arbeitnehmern notwendig sind, und daß der eklatante Tarifbruch der Unternehmer ein Unglück war. Es ist Zeit, daß wieder Vertrauen zwischen den Ständen gehegt wird; denn bald kommt vielleicht gemeinsame Vaterlandsnot über alle." Das klingt arg nach dem „Schwärmer" Naumann und dem Nationalsozialismus.

Berlin. Pastor Habicht ist in sein Amt an der Petrikirche eingeführt worden, nachdem erfreulich rasch die Bestätigung erfolgt ist. Habicht gehört der liberalen Richtung an. — In der Stephanusgemeinde, die auf dem Gesundbrunnen im Norden Berlins von der Pauligemeinde abgetrennt worden ist, haben die Liberalen mit 580 Stimmen gesiegt, die Liste der Orthodoxen erhielt 197 Stimmen. Von 992 Wahlberechtigten erschienen 778 Wähler an der Urne. — Wir freuen uns des Erfolges treuer Arbeit unserer Freunde und hoffen, daß dieser Gemeinde eine friedliche Entwicklung beschieden ist. (Vergl. Inserat.)

Lippe-Detmold. Die Lippische Landessynode hat auf Antrag der Kommission, die sich mit der Vorlage, betreffend Zwangsversetzung der Geistlichen beschäftigt, fast einstimmig folgenden Beschluß gefaßt: „Die Landessynode stimmt der vom Fürstl. Konsistorium ausgesprochenen Tendenz der Vorlage 7, öffentliche Ärgernisse in den Gemeinden nach Möglichkeit zu beseitigen, durchaus zu, fürchtet aber, daß die Anwendung dieser Verordnung später unliebsame Folgen nach sich ziehen kann und hält dafür, daß das zu erstrebende Ziel besser auf dem Wege der Disziplinarordnung erreicht wird. Aus diesem Grunde lehnt die Landessynode die Vorlage 7 ab". — Zu diesem Antrage schreibt die „Frankf. Zeitung": Das Gesetz würde sich in erster Linie gegen einen Geistlichen gerichtet haben, der sich im politischen Streit dem konservativen Parteiführer und Synodalen Schemmel gegenüber besonders mißliebig gemacht hat. Dieser Geistliche hat im Jahre 1899 das sittliche Verhalten Schemmels scharf gegeißelt. Wegen dieses Verhaltens aus der Landessynode ausgeschlossen, später aber wieder aufgenommen, hat Schemmel seit Jahren versucht, den Pastor aus seiner Gemeinde zu entfernen. Da der Geistliche und der überwiegende Teil der Gemeindeglieder dagegen protestierten, eine Versetzung auf rechtlicher und gesetzlicher Grundlage also nicht geschehen konnte, so hätte es des neuen, jetzt abgelehnten Gesetzes bedurft, um die Entfernung des Geistlichen durchzusetzen. — Die Landeszeitung führt die Entscheidung auf ein Eingreifen des Regenten zurück. Wir geben diese Notiz mit dem Vorbehalt, daß wir nicht glauben können, daß die Synode aus Gehorsam und nicht aus Überzeugung gestimmt habe.

Breslau. Pastor prim. Matz †. Aus Breslau geht uns soeben die tiefbetrübende Nachricht zu, daß daselbst der Kircheninspektor von Breslau und erste Pastor an St. Maria Magdalene am 21. d. M. nach vorangegangener leichter Lungenentzündung im Alter von 65 Jahren an Herzlähmung verschieden ist. Hermann Matz stammte aus Pommern, war am 3. Februar 1840 geboren. Nachdem er in Berlin seine Studienzeit absolviert hatte, bekleidete er das Amt eines Anstaltsgeistlichen am Friedrichwaisenhaus in Rummelsburg. Seit 1875 wirkte er an der St. Maria Magdalenenkirche, 1883 wurde er zum Primarius gewählt und wurde zugleich Mitglied des Stadtkonsistoriums. Das Kircheninspektorat wurde ihm nach dem Tode Spats erst provisorisch, später definitiv übertragen. Die markigen, wuchtigen Worte und die formvollendete Art seiner Reden und geistvollen Predigten riefen stets große Scharen von Zuhörern in seine Kirche. Vor allem aber war es die felsenfeste Überzeugungstreue und Wahrhaftigkeit, die ihm Freunde erwarb. Als der evangelische Bund in Breslau die Bestrebungen des schlesischen Protestantenvereins mehr und mehr verdrängte, hat er den Geist desselben mit Festigkeit und Treue weiter vertreten und zwar oft unter schwierigen Verhältnissen. In dem gesamten liberalen Deutschland wird sein Name einen guten und ehrenvollen Klang behalten. Die zündenden Gast- und Festpredigten, die er da und dort in verschiedenen Städten gehalten, haben stets mächtig auf die Gemüter gewirkt. Wir beklagen in dem Dahingeschiedenen einen edlen und charaktervollen Gesinnungsgenossen und einen liebenswürdigen und treuen Freund.

Ungarn. In Budapest hat am 4. Oktober die Installation des Seniors Daniel Bachát als Bischof des evangelischen Montandistriktes Augsburgischer Konfession stattgefunden. Die Installation geschah in feierlicher Form durch den Vorgänger, Bischof Samuel Sárkány, der sein Amt alterswegen niedergelegt hatte, in der evangelischen Kirche auf dem Deákplatze. Die Diözese umfaßt 400 000 Gemeindeglieder. Erfreulich ist das Wort des Oberkurators der reformierten Kirchengemeinde, Baron Desider Bánffy, der dem neuen Bischof versicherte: er werde stets die Unterstützung der reformierten Kirche finden, deren Anhänger von dem Bewußtsein durchdrungen sind, daß die beiden protestantischen Kirchen nur in vereinter Arbeit ihre Aufgaben erfüllen können. Lebhafte Eljenrufe der Versammlung begrüßten diese Worte.

Anzeigen.

Preis für die viergespaltene Petitzeile (45 mm breit) oder deren Raum 30 Pfg. Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Reklamezeile 80 Pfg. Beilagen nach Gewicht 15—30 Mk.

Wir bitten unsere geehrten Freunde, im Bedarfsfalle in erster Linie die hier inserierenden Firmen zu berücksichtigen und sich bei Bestellungen stets auf das „Protestantenblatt“ zu beziehen.

Flügel
Pianinos
Phonola

Julius Blüthner

Berlin W.
Potsdamer-
strasse 27 b.

In der neu gegründeten

Stephanuskirche im Norden Berlins

sind baldmöglichst die **beiden Pfarrerstellen** zu besetzen. Bewerbungen sind schleunigst an den Gemeindekirchenrat, z. H. des Pfarrverwesers Herrn Pastor **Nürmberger, Berlin N.**, Uferstraße 13, zu richten.

Dr. C. ERNST
Kunstanstalt für Kirchenschmuck
BERLIN W. 8,
Kronenstrasse 24.
Muster und Abbildungen kostenlos.

Erstes Berliner Photographisches Vergrösserungs-Institut C. Seegert
BERLIN NO. 18,
Gr. Frankfurterstrasse 71. — — Begründet 1859.
Prämiiert:
BERLIN — — WEIMAR — — DRESDEN — — DARMSTADT.
Spezialität:
Erstklassige moderne Porträts
von kleinen, auch alten und verblassten Photographien bis Lebensgrösse in nur **künstlerischer Ausführung** (nicht zu verwechseln mit minderwertigen Kreidezeichnungen).
Grösse 50×60 cm incl. Porto u. Packung nur 10 Mk. p. Stück.
Andere Grössen entsprechend.
Schönstes Andenken an teure Verstorbene. — **Bestes Weihnachtsgeschenk.** — **Aufträge für Weihnachten** erbitten möglichst frühzeitig.
Annahmestellen und Vertreter an allen Plätzen gesucht!

Die mystische Seite des religiösen Lebens.
Pastor Hartwich-Walle.
Preis 50 Pfg.
In jeder Buchhandlung vorrätig.
Verlag von **Carl Schünemann, Bremen.**

Höchste Auszeichnungen.
Emmer-Pianinos.
Flügel-Harmoniums.
Fabrik Berlin C 89, Seydelstr. 20.
Günstigste Zahlungsbedingungen.
Preisbuch gratis.

Harmonium- und Pianohaus.
Das Pastorenversandhaus „**Nordisches Musikhaus**“ in Flensburg **garantiert** für tonlich und baulich edelste und beste Instrumente; kleinste Preise; franko Sendung.
Kataloge gratis.
Ein Teil des evtl. Gewinns fällt an die Heidenmission.
Inhaber
S. C. Simonsen, Pastor a. D.

Bremer Orgelbau-Anstalt
Kirchen- und Salon-Orgeln
Wartburgstrasse 84.
Ernst Gehlhar,
Orgelbaumeister.

Gebrüder Hug & Co., Leipzig,
Königsstrasse Nr. 20 N.
Pianinos von Mk. 420.—
Harmoniums v. Mk. 40.— an.

Verkauf und Miete auch nach auswärts. Bei Kauf Gutschrift von Miete. Probelieferung. **Kleine Teilzahlungen. Rabatt bei Barzahlung.** Man verlange Piano- und Harmonium-Prospekt.

Ein hervorragendes Buch für Pädagogen und Eltern!
Soeben ist erschienen:
Das Leben, die Kunst, das Kind.
Beiträge zur modernen Pädagogik. Von Karl Röttger.
Preis brosch. Mk. 1,50, gut u. dauerhaft gebd. Mk. 2.—. Porto 20 Pf.
Alle Erzieher, die ihren Beruf ernst nehmen und beseelt sind von der Liebe zu den ihnen anvertrauten Kindern, werden das Büchlein freudig begrüßen. Der überaus billige Preis soll die Anschaffung erleichtern.

Bremen. — — Niedersachsen-Verlag Carl Schünemann.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Embe, Bremen, Kirchbachstraße 7. Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.